

allmächtigen Genie zuweilen einen solchen kühnen Flug wagen, oft aber rächte sich auch die beleidigte Wissenschaft bitter.“ Als dann die Beschießung der Festung begann und er das Feuer in der Nacht sehr um sich greifen sah und schon „die Hälfte dieser schönen Stadt“ in einen Aschenhaufen verwandelt glaubte, fühlte er sich zu dem höchst charakteristischen Worte veranlaßt: „Mir gefallen dergleichen Heldenthaten nicht.“ Als echter Soldat empfing er indes wieder Ende Juli mit Unmut die Nachricht, daß die Feindseligkeiten eingestellt werden sollten. „Die Nachricht kam uns zu zeitig, weil die Freude verloren ging, den Minenkrieg und einen Sturm zu sehen.“ Am 22. Juli ritt er abends bis ans Thor von Mainz, wo er eine Menge französischer Offiziere antraf, unter andern einige, die er beim Dejeuner kennen gelernt hatte. „Es ist nicht zu leugnen, daß es eine liebenswürdige Nation ist“ rief er nachher aus. Dies Wort bezeichnet kurz und treffend den Eindruck dieser Tage auf Thielmann. Von nun ab stand er unter dem Banne des französischen Wesens. Seine Vorliebe für das Franzosentum sollte geradezu eine verhängnisvolle Rolle in seinem Geschick spielen.

In den Aufzeichnungen, die er im Laufe der folgenden Tage über die Häupter der Franzosen in Mainz machte, verrät sich der große Eindruck, den das Franzosentum auf dies empfängliche Gemüt ausübte, nur zu deutlich. Wie mit magischer Gewalt überkam es ihn, wenn er mit den Vertretern dieser Nation zusammentraf. Seine Urteile sind aber zugleich größtenteils so schlagend und so fein und haben sich in der Folge so bewährt, daß sie auch darum schon Beachtung verdienen.

Wenige Tage nachher lernte er den französischen General Dubayet kennen und äußerte über ihn: „Ein Mann von vielem Verstand, er hat in Amerika unter Rochambeau gedient, soll ein großer Redner, guter Soldat und talentvoller Kopf sein.“ Wohl seiner Kenntnis des Französischen verdankte er es, wenn er am 25. Juli zu einer Eskorte kommandiert wurde, die eine Kolonne Franzosen zur Grenze zu bringen hatte. In den folgenden Tagen lernte er den Obersten Marigny kennen, „einen Mann von noch nicht 30 Jahren, großen Augen, schönen Zügen, durch zu frühes Leben etwas gealtert, vielleicht